

Allgemeine Zeitung

Bd.: 1898,7/9

München 1898

4 Eph.pol. 50-1898,15

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00085621-5

VD18 9029596

Jahrgang 1898.

München, Freitag, 26. August.

Nummer 191.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Druck und Verlag der Gesellschaft mit beschränkter Haftung

„Verlag der Allgemeinen Zeitung“ in München.

Beiträge werden unter der Aufschrift „An die Redaktion der Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ erbeten.

Der unbefugte Nachdruck der Beilage-Artikel wird gerichtlich verfolgt.



Quartalpreis für die Beilage: M. 4.50. (Bei directer Lieferung: Inland M. 6.—, Ausland M. 7.50.) Ausgabe in Wochenheften M. 5.—

(Bei directer Lieferung: Inland M. 6.30, Ausland M. 7.—)

Austräge nehmen an die Postämter, für die Wochenhefte auch die Buchhandlungen und zur directen Lieferung die Verlagsexpedition.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. Oskar Bülle in München.

Literatur- und Stimmungsbilder aus der ersten Koalitionskriege.

Von Paul Holzhausen.

I.

Kriegsgedichte auf Clerfayts Sieg bei den Mainzer Linien (29. Oktober 1795).

„Einen Krieg, der ohne feindselige Gesinnung und ohne Haß geführt war,“ nennt Bailen („Preußen und Frankreich“ I, S. IX der Einl.) die Fehde zwischen Frankreich und Preußen, die mit dem jämmerlichen Feldzuge in die Champagne eröffnet wurde und durch den Baseler Separatfrieden einen nicht eben viel rühmlicheren Ausgang fand. Der Gedanke Bailen's ist leicht zu erweitern. Ist doch fast gänzlicher Mangel an nationaler Begeisterung die Signatur der Koalitionskriege überhaupt. Kabinettskriege, in deren Verlaufe die etwa anfangs noch vorhandenen idealeren Gesichtspunkte — Erhaltung des monarchischen Prinzips und Restitution des unglücklichen Ludwigs XVI. und seiner Familie einerseits, Ausbreitung der Revolutionsgrundsätze und Befreiung der Völker von ständischer Ungleichheit auf der andern Seite — sehr bald gegen die niederen Triebe banaler Ländergier zurücktraten. Und auch in den rheinischen Gegenden, neben den Niederlanden dem vornehmsten Schauplatz der lange Jahre sich hinziehenden Kämpfe, war von eigentlich patriotischer Begeisterung wenig zu spüren. Deutschland war zerstückt, und bald sollte die Zeit kommen, wo dem alten Reiche höhnische Spottlieder in das Grab nachgesungen wurden. Die vielen kleinen Völker und Völkchen aber, welche die „Pfaffengasse“ des alten Reiches bewohnten, hatten nicht sonderlich Ursache, den Untergang der geistlichen Duodezterritorien zu beklagen. Das eigentliche „Volk“ dieser Kleinstaaten lebte ohnehin, dem politischen Denken fast völlig entfremdet, in einer einschläfernden Dämmerung dahin, einem Zwiellichte, das gerade Leuchtkraft genug besaß, um diesen genügsamen Geschlechtern die zur täglichen Erwerbsarbeit nöthige Helle zu spenden. Die gebildeteren Klassen, die Professoren der Mainzer Hochschule z. B., hatten sich, in einer übrigens vielfach überschätzten Zahl, den Ideen der französischen Revolution zugewandt, wovon die Tragikomödie des Mainzer Klubistenthums ein merkwürdiges Beispiel gegeben hat. Auch bei diesen Leuten war indessen der vorhandene Fonds der Begeisterung stark im Schwinden begriffen. Nach dem Falle von Mainz und dem ersten Rückzug der Franzosen von der Volkswuth mißhandelt und von der Kurmainzer Regierung in verschiedenen Festungen internirt, waren sie nach und nach freigelassen worden, und manche von ihnen hatten sich nach dem „neuen Vaterlande“ Frankreich gewendet. Die Erfahrungen, die sie dort machten, waren recht geeignet, ihre Schwärmerei für das von der Konventsregierung zerrüttete Land mehr und mehr herabzumindern.

So schreibt der Mainzer Klubist J. A. Becker am 21. Messidor des Jahres III. (9. Juli 1795) aus Paris: „Mit Ideen wie das Unglück und die Einsamkeit sie in den bessern Menschen schafft, kam ich aus meinem Kerker in die Republik, bey meinen ersten Eintritt empörte mich die Wirklichkeit, aber hier konnte ich lange Zeit mich gar nicht aus meinem Erstaunen erholen. . . . Trotz meiner vielen Erfahrungen mußte ich von neuem anfangen, die Menschen kennen zu lernen, es war noch nicht in dem Kreiß der meinigen (scil. Erfahrungen), daß in einer Republik die Menschen so schlecht als in der unbeschränktsten Monarchie seyn könnten. . . . Es fiel mir ein, daß die Natur keine Sprünge mache, daß folglich die weiland Franzosen in einem Zeitraum von fünf Jahren keine Republikaner — was wir so beyläufig unter diesem Worte verstehen — seyn könnten. Ich gab die gegenwärtige Generation verlohren und tröstete mich mit den kommenden u. s. w.“ Das sind die Worte, die der begeisterte Klubist von 1792 nur drei Jahre später an seine in Deutschland zurückgebliebenen Gesinnungsgenossen Nikolaus und Kaspar Müller richtete.¹⁾

So hatte gegen das Jahr 1795 eine ziemlich allgemeine Ernüchterung auch bei denjenigen platzgegriffen, die in diesem begeisterungslosen Kriege an äußeren oder inneren Gütern etwas zu erreichen gehofft hatten. Preußen, dessen leitende Staatsmänner trotz der Verträge von 1791 und 1792 im großen und ganzen noch immer von dem fridericianischen Gedanken des Gegensatzes gegen Oesterreich geleitet wurden und das seine neuen Erwerbungen in Polen durch die Eifersucht der Ostmächte jeden Augenblick gefährdet sah, hatte mit Frankreich den Separatfrieden von Basel abgeschlossen, und Oesterreich führte mit den Reichsvölkern, deren Gefolgschaft von Tag zu Tag unzuverlässiger wurde, den Krieg am Rhein weiter. Solches war die Lage im Herbst 1795, als ein österreichischer Feldherr mit einigen frischen Streichen die verglimmende Fackel des Krieges wieder ansachte und auch der gedrückten Stimmung im Lande für einige Zeit wieder Schwung und soweit das im alten Reiche noch möglich war, auch reichspatriotische Begeisterung wiedererweckte.

Dieser Mann, eigentlich gar kein Deutscher — aber was wollte das bei der buntscheckigen Zusammensetzung der österreichischen Kontingente besagen? — war Karl Joseph v. Croix, Graf v. Clerfayt.²⁾ Am 14. Oktober 1733 auf dem Schlosse Brülle im Hennegau in den damals österreichischen Niederlanden geboren, trat er mit 20 Jahren in das Heer der Maria Theresia, machte unter der großen

Kaiserin den 7jährigen Krieg mit und löste im Kriege Oesterreichs und Rußlands gegen die Pforte 1788—91 größere Aufgaben mit Geschick, lebte sich aber hier vollends in die Taktik des Kordonkrieges und des Wiener k. k. Hofkriegsraths ein, die er niemals überwunden und die ihm seine besten Erfolge verkümmert hat. 1792 bemächtigte sich Clerfayt als Führer eines österreichischen Armeekorps im Champagnefeldzuge des Argonnenpasses bei La Croix-aux-Bois, machte unter Coburg den Feldzug von 1793 mit, wo er das neuerdings von v. Zeißberg¹⁾ in seiner Bedeutung gewürdigte Gefecht bei Aldenhofen gewann, wurde im folgenden Jahre von Bichegru bei Courtray geschlagen, führte eine Zeilang an Coburgs Stelle den Oberbefehl in Belgien und bezog nach der Räumung dieses Landes für den Winter 1794/95 Quartiere auf dem linken Rheinufer. Im Jahre 1795 übernahm er das Kommando über die fast 100,000 Mann starke Niederrheinarmee, während die Deckung des Oberrheins der bewährten Kraft des alten Wurmsers übertragen worden war, der hier die letzten Vorberreiber seiner mühsamen Kriegerlaufbahn pflückte, die nach wenigen Monden in Italien ein 27jähriger General seiner Hand entwenden sollte. Auf französischer Seite kommandirten gegen Clerfayt der Sieger von Fleurus, Jourdan, und gegen Wurmsers Bichegru, der Eroberer von Holland, ein unzuverlässiger Bertheidiger der republikanischen Sache. Die Eröffnung des Feldzugs erfolgte unter Auspizien, die den Oesterreichern keineswegs günstig zu sein schienen. Jourdan ging über den Rhein, drei Divisionen bei Düsseldorf, welches der pfälzische Minister Hompesch — eines der vielen traurigen Zeichen kleinstaatlicher Hülflosigkeit — schleunigst dem Feinde übergab. Das Zentrum der Jourdan'schen Armee überschritt den Rhein bei Köln, die Lahnlinie wurde forcirt und die Oesterreicher an den Main zurückgeworfen. Zu derselben Zeit war Bichegru über den Oberrhein gegangen, hatte Mannheim, das eben so schnell übergeben wurde wie Düsseldorf, genommen und blieb wenige Meilen von Heidelberg stehen, wo die Oesterreicher ihre Depots hatten und durch eine Heeresabtheilung unter Quosdanowich die Verbindung zwischen ihren beiden Armeen aufrechterhalten wurde. Hätte Bichegru nicht gezögert, so wäre jene Verbindung aller Wahrscheinlichkeit nach zerrissen worden, und die bedenklichsten Folgen wären zu erwarten gewesen.

In diesem kritischen Momente zeigte sich Clerfayt der Lage gewachsen. Er zieht mainaufwärts, versucht Jourdans Linie, die sich von Kastel bis Nidda zog, vom linken Flügel her aufzurollen und zwingt diesen zum Rückzuge. Jourdan mußte infolgedessen die Belagerung von Mainz auf dem linken Rheinufer aufgeben, während die schon seit längerer Zeit bestehende Blockade auf dem rechten bestehen blieb, und sich hinter Lahn und Sieg und schließlich über den Rhein zurückziehen. Obwohl Clerfayt die Feinde keineswegs energisch verfolgte, artete dieser Rückzug Jourdans in völlige Auflösung aus. Etwas ähnliches hat man noch einmal im folgenden Jahre bei dem Rückzug desselben Feldherrn durch Franken gesehen. Alle Bande der Ordnung waren unter dem durch jahrelange Fehde und die Gewohnheit, den Unterhalt aus dem fremden Lande zu nehmen, verwilderten Heere der Franzosen gelöst. Die Oktobernummern der „Mainzer Zeitung“ von 1795 sind voll der grauenhaftesten Berichte über das Treiben der entarteten Soldateska. Aus Neuwied wird gemeldet, daß man Leute nackt ausgezogen und ihnen mit den Füßen auf den Hals getreten, einigen sogar die Finger abgehauen habe, um sie zur Herausgabe ihres Geldes zu zwingen. Auf dem Lande

¹⁾ Das Original obigen Briefes befindet sich in einer Sammlung von Briefen aus der Revolutionszeit auf der Mainzer Stadtbibliothek. Eine Abschrift verdanke ich Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Belle, der, wie die H. H. Dr. Heidenheimer und Hofrath Bördel (Mainz), mich bei diesen Studien wesentlich gefördert hat. Daß die Stimmung, aus der Beckers Schreiben entsprang, eine allgemeinere bei den nach Frankreich ausgewanderten Klubisten gewesen, beweisen die interessanten Mittheilungen des um die Erforschung der Mainzer Geschichte hochverdienten Landgerichtsdirektors Dr. K. G. Bodenheimer in seiner Schrift „Die Mainzer Patrioten in den Jahren 1793—1798“, Mainz, 1873, sowie die in Scriba's „Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen“ I., S. 267 ff., niedergelegten Notizen über Nikolaus Müllers Aufenthalt in Frankreich. Schon etwas früher hatten die Mainzer Forster und Lut und Justinus Kerners republikanisch gesinnter Bruder Georg in dem Frankreich der Schreckenszeit die traurigsten Erfahrungen gemacht. Vergl. in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ die Kapitel über den älteren Kerner und Jakob Benedey „Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik“ S. 136 ff. Ähnliche Stimmungen spiegelt auch ein mit M. unterzeichnetes, noch in einem Exemplar auf der Frankfurter Stadtbibliothek vorhandenes Flugblatt wieder, das den bezeichnenden Titel führt: „Ich habe Neufranken gesucht und bloß Franzosen gefunden (Ein Sendschreiben eines Deutschen aus Frankreich).“

²⁾ Auch Clerfayt, Clairfayt oder Klairfayt wurde sein Name von den nicht sehr rechtschreibungstüchtigen Zeitgenossen geschrieben.

¹⁾ v. Zeißbergs werthvolle Schrift („Aldenhofen, Meerwinden, Löwen“) ist in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Klasse, Band CXXVII (Wien 1892) erschienen.

wurden Mädchen, sogar Kinder von 10—14 Jahren, geschändet.

Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.

Überall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Sammers,

sagt Goethe von dem fliehenden Feinde; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der Dichter gerade an die Auftritte im Lahnthale und auf dem Westenwalde gedacht hat, als er, ein Jahr später, im VI. Gesange von „Hermann und Dorothea“ den Rückzug der fliehenden Franzosen schilderte. In Nr. 169 der genannten Zeitung wird aus der Umgegend der von Kontributionen und vereinzelt Plünderungen heimgesuchten Stadt Montabaur berichtet: „Auf dem Lande sieht es noch jämmerlicher aus. Verbrannte Häuser, eingeschlagene Thüren und Fenster, zerbrochenes Hausgeräthe, im Rothe zerstreutes Korn, andere Früchte und Bettungen, die Ueberbleibsel vieler Tausend getödteter Thiere, welche die Landleute des Gestankes wegen begraben mußten, boten jedem Zuschauer und der gänzliche Mangel aller nöthigen Bedürfnisse jedem Empfindsamen einen traurigen Anblick dar.“ Bei dieser Zuchtlosigkeit der Franzosen oder der „Franken“, wie sie im Stile der Zeit genannt wurden, darf es nicht wundernehmen, daß die rauhen Westerwälder ihrerseits zu Art und Sense griffen und die zahlreichen Nachzügler und Marodeure überfielen und abschlachteten, wo sie ihrer habhaft werden konnten:

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth, um Das Verlorne zu rächen und zu vertheidigen die Reste. Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings Und vom blaffen Gesicht und scheu unsicheren Blicke,

singt wiederum Goethe, und auch das Original zu der Heldenthat Dorothea's, die den Hof ihrer Verwandten gegen einen „Trupp verlausenen Gesindels“ tapfer vertheidigt, wird man in dieser Zeit und in dieser Gegend zu suchen haben.

Kein Wunder, daß eben jetzt in der gequälten Bevölkerung jener Lande ein Funke patriotischer Empfindung sich regte und daß sich eine warme Verehrung für Clerfayt in den Zeitungsblättern, die damals die Presse verließen, widerspiegelt. Dieser hatte inzwischen durch eine neue That die Augen der bewundernden Mitwelt auf sich gezogen. Nachdem Wurmser den Pichegru geschlagen und das von den Franzosen eroberte Mannheim eingeschlossen, ging Clerfayt, der die Verfolgung der zerrütteten Jourdan'schen Armee seiner Vorhut überlassend, auf das französische Belagerungskorps los, welches Mainz auf dem rechten Ufer noch immer blockirt hielt. Es gelang ihm, die als Sitz des ersten geistlichen Fürsten Deutschlands hochangesehene und wegen ihrer strategischen Bedeutung überaus wichtige Festung zu befreien. Unter thatkräftiger Mitwirkung der Mainzer Besatzung und ihres Kommandanten, des Generals Neu, erstürmte er die in monatelanger Arbeit hergestellten Verschanzungen der Franzosen, warf diese mit einem bedeutenden Verluste an Mannschaften und unter Wegnahme von über hundert Geschützen zurück und veranlaßte durch diesen Erfolg auch Pichegru's Abzug von Mannheim, das bald darauf den Kaiserlichen wieder in die Hände fiel.

Unermesslich war der Jubel bei dem reichstreuem Theile der Bevölkerung von Mainz. In der „Privilegirten Mainzer Zeitung“ erschien ein umständlicher Bericht von Clerfayt's Siege. Unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung fand der Einzug der österreichischen Truppen und das feierliche Leichenbegängniß der an dem Schlachttage gefallenen kaiserlichen Generale Baron v. Schmerzing und Graf v. Wolfenstein statt. Wie tiefgreifend gerade der moralische Eindruck

dieser nach lange schwankender Kriegsführung einmal wieder errungenen durchschlagenden Erfolge gewesen ist, beweist am besten der Umstand, daß auf dem dürren Boden dieses poesielosen Feldzuges plötzlich eine kleine Literatur von Kriegsliedern emporblüht, die, wenn sie auch nicht ihrer künstlerischen Schönheit wegen zum Studium auffordert, doch aus zeitgeschichtlichen und kulturhistorischen Gründen Beachtung verdient. Ich habe bei Gelegenheit anderer Forschungen eine Anzahl dieser längst vergessenen Gedichte aufgefunden,¹⁾ und theile ein paar Proben nebst einigen kritischen Bemerkungen zur literarischen Würdigung dieser Produkte und ihrer Verfasser mit.

In Nr. 175 der „Mainzer Zeitung“ vom 9. November 1795 findet sich ein „Siegeslied eines österreichischen Grenadiers im Oktober 1795“. Der Grenadier läßt sich folgendermaßen vernehmen:

Sie²⁾ rührt sich! Hört es: Klairfait schlägt
Und donnert Menschenhimm
Und Sieg, so wie der Blitz ihn trägt,
Hochhallend vor sich hin.
Er kommt und schlägt! Die Feinde fliehn
Aus ihren Besten fort,
Und wache deutsche Helden ziehn
Im nach von Ort zu Ort.

Erst klettern sie die Wehr hinan,
Gleich Bergen aufgethürmt
Schon jahrelang. Hinan! hinan!
Ruft jeder; jeder stürmt,
Und jeder siegt! Berg auf, Berg ab
Dringt Klairfait muthig vor;
Der Franke stürzt, sucht sich sein Graf
Und legt sich sanft aufs Ohr.

Ja, ruft Luisko, Vater Rhein,
Ermanne dich und stell
Die lange, lange Trauer ein.
Izt ist es wieder hell
Um deine beiden Ufer her.
Ein Deutscher that, hör's, Rhein,
Was lange zweien war zu schwer
Im Heldenmuth allein.

In Bezug auf ledernen Inhalt läßt das Gedicht, wie man sieht, kaum etwas zu wünschen übrig. Aber merkwürdig ist schon gleich der Titel, durch den es sich als eine Nachahmung der Gleim'schen Grenadierlieder ankündigt. Ich habe an einer andern Stelle³⁾ auf die Bedeutung dieser Lieder, Gleim's bester Dichtungen hingewiesen, und will hier nur bemerken, daß ihr frischer, patriotischer Ton und die feste Behandlung großer zeitgenössischer Ereignisse zu Nachahmungen aufforderte, die, wie das in der Regel bei solchen einzutreten pflegt, in immer weiter verbläsendem Spiegelbild das Original nachzubilden suchten, ohne es zu erreichen. Die besten waren noch Lavater's „Schweizerlieder“ (Bern 1767), weniger gelungen Gerstenberg's „Kriegslieder eines dänischen Grenadiers“ (1764) und am mattesten Chr. Felix Weisse's „Amazonenlieder“, die schon um des wegen dem Urbilde am fernsten stehen, weil sie „ihrem Inhalte nach rein fingirt und auch fast durchweg viel mehr lyrisch als episch sind.“⁴⁾

Dieser Nachahmungstrieb war, wie wir aus unserm Gedichte ersehen, auch zur Zeit der Koalitionskriege noch nicht erloschen, ja, es finden sich außer dem vorliegenden

1) In der Disurth'schen Sammlung der historischen Volkslieder fehlen sie sämmtlich.

2) Die Trommel.

3) In meiner Abhandlung „Ballade bis Bürger“, Zachers Zeitschrift XV, S. 151 ff.

4) Koberstein (5. Aufl.) V, 35, 17.

noch einige andere „Kriegslieder eines österreichischen Grenadiers“ in Ottokar Reichards Revolutionsalmanach (1801, S. 23 ff.). Auch Gleim'sche Anschauungen sind in unserm Gedicht durchweg vertreten. Ist doch der alte Vater Gleim in seinen „Zeitgedichten“ — sie sind, künstlerisch betrachtet, mindestens ebenso glatt und nüchtern wie diese Dichtung auf Clerfayt — gegen die Revolution und ihre Anhänger zu Felde gezogen. Dem alten Gleim ist, was Dürre der Phantasie und Nüchternheit der Darstellung anbelangt, nahezu alles zuzutrauen, und so könnte er auch das uns beschäftigende Gedicht geschrieben haben, wenn nicht schon das Datum der Veröffentlichung — es erschien noch nicht 14 Tage nach der Schlacht bei den Mainzer Linien — dieses bei der Entfernung des Dichters vom Kriegsschauplatz geradezu ausschloße. So müssen wir wohl an einen rheinischen Verehrer und Nachbeter Gleims als Verfasser denken, der auch das von dem Dichter gewählte Metrum, die volksthümlich sangbare, vierzeilige, mit lauter männlichen Reimen ausgestattete Strophe des alten englischen Kriegsliedes von der durch Percy's Reliques in Deutschland bekannt gewordenen Chevy Chase¹⁾ adoptirt hat.

Ohne uns nun bei diesem Gedicht allzu lange aufhalten zu wollen, wozu sein poetischer Werth so gar nicht auffordert, dürfen wir doch zwei Punkte nicht ganz übergehen, die es in politischer Beziehung bedeutsam erscheinen lassen. Das eine ist (in den beiden Schluszzeilen) der Seitenhieb gegen Preußen, der allein schon die oben besprochene Möglichkeit einer Autorschaft Gleims fast auf Null reduzieren würde. Dieser Zug verräth vielmehr einen süd-deutschen oder rheinischen, jedenfalls einen bei dem Antagonismus zwischen Preußen und Oesterreich auf der Seite des letzteren stehenden Poeten. Das zweite aber ist der im Ton des Bardengesangs vorgetragene und mit der unvermeidlichen Anrufung Lützko's verbrämte deutsch-patriotische Gedanke.

Daß ein solcher, worauf schon oben hingedeutet wurde, in dieser nahezu kaiserlosen Zeit unter dem Eindruck der frischen Schläge Clerfayts am Rhein wirklich wach geworden, zeigt eine Dichtung verwandten Schlages, das in demselben Blatt (Nr. 182 vom 21. November) erschienene „Dank- und Siegeslied eines Mainzers nach der glücklichen Erstürmung der französischen Linien vor Mainz, den 29. Oktober 1795“. Ich beschränke mich darauf, aus diesem umfangreichen Gedicht einige besonders charakteristische Strophen anzuführen:

Auf, auf, ihr Brüder, dankt dem Held,
Der unsre Feinde schlug
Und sie aus festverschanztem Feld
Mit Löwenmuth jug! (sic.)
Ha, seht die Feuerschlünde dort,
Die Untergang und Tod und Mord
Stumm dräuen auf den Höhen
Der Schanzenkette stehen!

Die ließ der Feind im Stich und floh,
Von Todesangst gejagt,
Bei Kobbach lief er einst kaum so,
Wie uns die Chronik sagt.
Im Fliehen warf er Sack und Pack
Und Flinte, Säbel, Habersack
Mit grimmiger Gebärde
Und fluchend hin zur Erde.

Noch hallet dumpf das Angstgeschrei
Der Armen dort am Main,
Durchfaust von grauser Melodei
Der Tiger rechts vom Rhein,

Da dampft der Ungeheuer Wuth
Empor aus halb verlöschter Gluth
Von abgebrannten Hainen
Und Dörfern, Städten, Hainen.

Und — huh, hier schaudert die Natur,
Von Schmerz und Scham gedrängt! —
Erstickt der Menschheit letzte Spur,
Zum Vieh herab gesenkt,
Entweihten sie in geiler Luft,
Gezuckt den Mordstahl auf die Brust
Die Unschuld — Mütter, Weiber
Und keuscher Nonnen Leiber!

Machen wir hier einen Augenblick für die Betrachtung halt. Auch die Gestalt dieser Dichtung ist keineswegs so verlockend, daß man sie schon um ihrer selbst willen studiren möchte. Aber von literaturgeschichtlichem Interesse ist gleich die unverkennbare Thatsache, daß dieser gleich dem vorher genannten unbekanntem Verfasser ein bewußter Nachahmer Gottfried August Bürgers gewesen ist. Erinnerung die Schilderung der Greuel des Jourdan'schen Rückzuges in den beiden zuletzt angeführten Strophen nicht eben an Bürgers beste Seiten, vielmehr an die bombastische Manier, die sich später bei ihm ausgebildet hat, die die schönen Seiten seiner „Pirrerstochter“ so sehr verdunkelt und Bürgers häßlichste Ballade „Lenardo und Blandine“ zum Zerrbild verunstaltete,¹⁾ so ist andererseits unverkennbar, daß unser Anonymus — R-r hat er sich in der „Mainzer Zeitung“ unterzeichnet — darauf ausging, gerade die Perle der Bürger'schen Dichtungen nachzuahmen. Das Metrum ist das Maß der „Lenore“, nur daß der Nachahmer, keineswegs zu seinem Vortheil, in Zeile 2 und 4 statt der klingenden stumpfe Reime eingesetzt hat. Bürgers Streben nach Volksthümlichkeit im Ausdruck, Reimwörter wie „Sack und Pack“ hat der Gefolgsmann getreulich nachgeahmt, und auch das in der letzten Strophe der „Lenore“ verwendete interjektionelle „Hu“ — Hu, hu, ein gräßlich Wunder — hat er sich nicht entgehen lassen. Ja, Strophe 4, 6—7 der Bürger'schen Dichtung:

Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde,

ist fast wörtlich von dem Imitator wiederholt worden. Ist unser Gedicht ein neuer Beweis für die gewaltige Popularität der „Lenore“, so sind die Schluszstrophen dieser Nachahmung wiederum in politischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung, insofern sie uns abermals das Aufblühen deutsch-patriotischer Begeisterung zeigen, die, wie wir oben sahen, selbst unter den Bewohnern der „Pfaffengasse“ des Reiches nicht völlig erloschen war:

Wer Deutscher ist, wer deutsch sich glaubt
Und fühlt die Würde ganz,
Umwinde ihm²⁾ das Seldenhaupt
Mit grünem Lorberkranz!
Denn Jhn. verließ so mancher Freund³⁾
Und doch allein schlug er den Feind!
Laßt uns den Kranz Jhm bringen
Und Sieg dem Sieger singen:

Hoch lebe Clerfayt, unser Held,
Der Deutschlands Feinde schlug
Und sie aus festverschanztem Feld
Aus unsrer Gegend jug!

¹⁾ Auch ein — glücklicherweise unvollendet gebliebenes — in dem Briefe an Boie vom 30. April mitgetheiltes Balladenfragment Bürgers, das die Geschichte der „Jues von Castro“ zum Gegenstande hat, ist in diesem Tone gehalten. („Ballade bis Bürger“, Zachers Bshr. XV, Anm. zu S. 325.).

²⁾ Clerfayt.

³⁾ Wiederum eine Anspielung auf Preußen.

¹⁾ Vgl. Franz Muncker in „Anakreontiker und preussisch-patriotische Lyriker“, I (Kürschners Nationalliteratur 45), S. 197.

Hoch lebe auch sein Helbenheer
Und siege mit Ihm immer mehr!
Glück, Heil und Sieg den Waffen,
Die Deutschland Friede schaffen!

Kennen wir von den besprochenen Gedichten weder Stand noch Namen der Autoren, so sind wir etwas besser über den Verfasser eines dritten unterrichtet, das nur 9 Tage nach dem zuletzt genannten, am 30. November gleichfalls in der „Mainzer Zeitung“ (Nr. 187) erschien. Es war betitelt: „Auf Clairfairs Sieg, als Er am 29. Oktober 1795 die französischen Linien vor Mainz erstürmte“. Der Autor, über dessen Persönlichkeit und Stellung weiter unten das Wissenswerthe zusammengestellt werden wird, war der Mainzer Bürger Jakob Neus. Er ist, wenn man auch sein Talent nicht allzu hoch anschlagen wird, immerhin aus etwas anderem Holze geschnitten als die beiden vorhergehenden:

Unter des Eichenwalds heiligen Hallen,
Wo der Vollendeten Geister noch wallen,
Ruhte im schwärzern Gewande die Nacht,
Und bei den moosigen Urnen der Väter
Sanken zur Erde die feurigen Väter,
Flehten zu Wodan um Sieg in der Schlacht.

Wie man auf den ersten Blick sieht, ein Bardengesang Klopstock-Denis-Kretschmann'scher Observanz. Natürlich darf auch die unvermeidliche Anrufung des Cheruskers Hermann nicht fehlen:

Auf, schallt der Ruf nun zum muthigen Kampfe,
Waffengeklirr und der Pferde Gestampfe
Künden den Heerzug der Schlagenden an.
Geist des unsterblichen Hermann erwache
Zu des verspotteten Vaterlands Rache!
Zeige den Kämpfern zum Siege die Bahn.

Mit der erhabenen Gestalt des „Römerbezwingers“ wird Clersfayt verglichen, wobei es dem Dichter völlig entgangen zu sein scheint, daß sich der Name des belgischen Feldherrn recht sonderbar „in der Mitte teutonischer Ringer“ ausnehmen mußte. Auf der anderen Seite kann zugegeben werden, daß sich dieser Autor, obschon er sich von dem eigentlichen „Bardengebrüll“, wie es Goethe spottend genannt hat, keineswegs frei hält, andererseits in seinen Schilderungen eine gewisse Frische und Anschaulichkeit zeigt, die von der matten Kriegspoesie jener Feldzüge wohlthuend absticht. So in der Beschreibung der französischen Blockade:

Jahrlang sah man von Moguntia's Höhen
Höhnend die Fahnen der Franken nun wehen,
Sorgenlos hausend im Westen voll Graus;
Unserer Hauptstadt Verderben zu künden,
Sprach sich aus hundert metallenen Schländen
Trotzig der Vorsatz der Furchtbaren aus.

So auch in der Darstellung des Ausgangs der Schlacht und des endlichen Sieges der Oesterreicher:

Vaterland! Fürchterlich bist du gerochen;
Schon sind die feindlichen Reihen durchbrochen,
Bald so zerplittert, als schlug' sie der Blitz.
Läger und Schaaren entwaffneter Krieger
Werden die Beute der muthigen Sieger,
Wägen und Rosse und Wehr und Geschütz.

Der Schluß des langathmigen Sanges ist dem Lobe der gefallenen Helden geweiht, um die der Dichter den Deutschen die Trauer verbietet, da „aus Walhalla's geheiligtem Haine“ Wodan ihnen Unsterblichkeit zuwinkt und „mit enthobenem Gute“ der vorüberziehende Wanderer auf ihr Heldengrab deuten wird.

Der Verfasser des Gedichtes, der zuerst (in der Nummer vom 19. Dezember) in der „Mainzer Zeitung“ als solcher

genannt wird und dessen Poem solchen Anklang fand, daß es von dem Kapellmeister Sterkel in Musik gesetzt wurde, war ein interessanter Charakterkopf aus Altmainz. Geboren am 20. Oktober 1767, gestorben erst am 25. August 1843, hat er in reiferem Alter die größten Ereignisse der Neuzeit, die Revolution, die Kriege gegen die Republik, das napoleonische Kaiserthum und die Wiederkehr der deutschen Herrschaft erlebt. Während eine große Anzahl der Gebildeteren unter seinen Mitbürgern sich den französischen Ideen wenigstens vorübergehend zuwandte und später größtentheils in das Lager Bonaparte's übergang, der gerade in Mainz (vgl. hierüber den folgenden Aufsatz) einige seiner ersten poetischen Verherrlicher fand, hat Neus — eine damals im Rheinland seltene Erscheinung — sich von Napoleons Stern niemals blenden lassen, sondern an seinen reichsdeutschen Ideen allzeit unentwegt festgehalten. Er hat 1796 und in den folgenden Jahren, als man auch in Deutschland schon anfang, die Thaten des Generals Bonaparte zu besingen, dem Erzherzog Karl die Klänge seiner Leier geweiht, und er war 1813 einer der ersten Rheinländer, die die Leipziger Schlacht, auf die der Mainzer Lokaldichter Nikolaus Müller ein Trauergedicht schrieb,¹⁾ jubelnd verherrlichten.²⁾ Neus, von Beruf Kaufmann, erwarb sich als Stadtrath, Präsident der Armenkommission und Mitglied der Mainzer Handelskammer große Verdienste um seine Vaterstadt. Er hat neben seinen poetischen Versuchen (u. a. eine von Kreusser in Musik gesetzte Kantate „Der Frieden“) eine Reihe prosaischer Schriften besonders erbaulichen Inhalts geschrieben.³⁾

Um nun zur Clersfayt-Dichtung zurückzukehren, so war wohl das seltsamste ihrer Erzeugnisse ein lateinisches Lobgedicht, das bereits am 4. November (in Nr. 157) in der „Mainzer Zeitung“ erschien und die österreichischen Helden in Distichen feierte. Es lautet:

Austriaco grates reddas, Germania, Marti:
Attulit ille tibi solus et unus opem.
Vanus erat limes, quem demarcatio Gallo
Scripserat: Austriaco linea Marte stetit.
Cesserat ex acie Prussus, Chattumque sequacem
Praepropero gressu Saxo secutus erat.
Austriacus Mars unus erat, bellicque procellam
Finibus exegit, Patria cara! tuis.
Natura mirante Patrem, Francisce, probasti
Te Patriae! Josephi inclute, digne Nepos!
Heroes—Clairfait, Wurmser, Neu, Quosdanovitch et
Quos omnes posset dicere nemo—dabas:
Austriacasque dabas, fusas ex aere, Phalangas.
Vincite! — dixisti — Patria poscit opem.
Vicerunt — signat Lauro Germania dignos
Josepho, Eugenio Laudonoque dies.

Auch in diesem sonderbaren Dithyrambus, der, wie die überfließende Lobspendung beweist, von einem unbedingten Verehrer Oesterreichs herrühren muß, waren die Nadelstiche gegen Preußen und die kleineren Staaten, welche die kaiserliche Sache aufgegeben hatten, nicht gespart. Unter dem in der dritten Zeile genannten Limes ist natürlich die

¹⁾ Es findet sich in dem „Liederbuch für die Veteranen der großen Napoleonsarmee von 1803—1814“, Mainz 1837. Ueberhaupt rührt die Mehrzahl der in diesem Buche des früheren napoleonischen Veteranenvereins in Mainz zusammengestellten Lieder und Gedichte, wie mir Hr. Dr. Vockenheimer mündlich mittheilte, von Nikolaus Müller her.

²⁾ Seine patriotischen Gedichte erschienen gesammelt unter dem Titel: „Andenken der jüngsten Vergangenheit in besonderer Beziehung auf Mainz und seine Umgebungen von einem Bürger dieser Stadt“, Mainz, gedruckt bei J. Wirth, 1815. Ein Exemplar dieser heutzutage sehr seltenen Sammlung befindet sich unter den Flugschriften der an dieser Literatur reichen Mainzer Stadtbibliothek.

³⁾ Näheres über Neus findet man in Scriba's „Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen“, I, 285—87, II, 528 u. 869.

zwischen Frankreich und Basel vereinbarte Demarkationslinie auf dem rechten Rheinufer zu verstehen, über die hinaus nach Osten die Franzosen den Krieg nicht tragen durften. Neu (geb. 1734 zu Wien, gest. 21. Dez. 1803 zu Bürgstock bei St. Pölten) ist der bereits als Kommandant von Mainz genannte österreichische General, der durch seine geschickte Vertheidigung der Rheinfeste und die kräftige Unterstützung des Clerfayt'schen Angriffs wesentlich zum Erfolge des Feldzuges beitrug, was ihm die Ernennung zum Feldmarschalllieutenant und die Verleihung des Ritterkreuzes des Militär-Maria-Theresia-Ordens eintrug. Quosdanovich, der zur Verbindung zwischen Wurmser und Clerfayt bei Heidelberg postirte General, sollte gleich dem alten Wurmser bald nachher seinen Ruhm vor dem Stern Bonaparte's erbleichen sehen.

Neben diesen Geistesprodukten, die man immerhin zur eigentlichen Literatur zu zählen berechtigt ist, übten sich gelehrte Reimschmiede und Verskünstler nach der Sitte der Zeit in sogenannten Chronodistichen, aus deren Majuskelbuchstaben der findige Leser die Zahl des Siegesjahres 1795 zusammenstellen konnte. Clerfayt's anfänglicher Rückzug vor Jourdan legte diesen „Dichtern“ den Vergleich mit Fabius besonders nahe:

CLarVs sIt FabIVs RoManis... CLarIor ILLo
CLaIrfalt TeVtonIbVs. Lege qVaLIa feClI VterqVø:

Romanam Fabius cunctando restituit rem;
Teutonicam Clairfait fugiendo restituit rem.

Der RöMer Wohl War FabIVs Verziehen,
EVres, TeVtons Söhne! CLaIrfalts FLiehen.

Und wirklich hatte der österreichische General nur allzuviel von dem Cunctator an sich. Schon bei der Verfolgung Jourdans hatte er den Bauern des Westerwaldes das Beste zu thun überlassen, und trotzdem er auch nach dem Falle von Mainz und Mannheim noch weitere Erfolge errang, so verdarb er doch auch hier wieder manches durch halbe Maßregeln. Auch wird ihm vorgeworfen, daß er den später folgenden Waffenstillstand unter zu günstigen Bedingungen für den Feind abgeschlossen habe. Er zerfiel darüber mit Thugut, und obwohl er bei seiner Rückkehr in Wien mit Auszeichnung empfangen wurde, nahm er, überdies kränkelnd, seine Entlassung. Als Mitglied des Hofkriegsraths ist er im Jahre 1798 gestorben. Ein Führer nicht ohne Talent und zweifellos einer der besten österreichischen Feldherren in den Rheinfeldzügen, hatte er sich doch von dem unheilvollen System der Kordonkriegführung nicht freimachen können. Immerhin hatten seine Erfolge, wie wir sahen, eine Auffrischung der Stimmungen an der Rheingrenze zuwege gebracht. Das beachtenswerthe Symptom derselben aber ist das vorübergehende Erwachen wahrhaft deutsch-nationaler Regungen. Noch einmal wurden diese in manchen Herzen geweckt, als ein Jahr später der Erzherzog Karl in Franken glänzende Erfolge errang. Dann sollten sie für lange Zeit schweigen. Ueber den Feldern Italiens war der Stern Bonaparte's aufgegangen. Der Präliminarfriede zu Leoben, die endgültige Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen und die förmliche Abtretung der Rheingrenze zu Campo Formio brachten den republikanischen Kosmopolitismus wieder zur Herrschaft. Die Schlemmer, Lehue und Nikolaus Müller sangen wieder ihre republikanisch-„patriotischen“ Lieder, zwischen deren Strophen sich bald die imponirende Gestalt des italienischen Siegers hineindrängte. Die Anfänge der Bonapartedichtung in den Rheinlanden werde ich in einem folgenden Aufsatze zu beleuchten versuchen.